Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Ettlinger Zeitung. 1949-1973 1952

208 (6.9.1952) Der Sonntag

Van Hechten und Wälfen

Gestern habe ich den alten Räuber endlich erwischt. Vor vierzehn Tagen hatte ich ihn schon einmal an der Schnur, den Haken, den er mir damals abris. habe ich noch in seinem Rachen gefunden. Aber gestern hat's geklappt. Nach einem halbstündigen Kampf hatte ich den zehnpfündigen Hecht am Ufer. Dann habe ich mich erst einmal hingesetzt und mir eine Pfeife zum Verschnaufen angezündet.

Da ging mir so alleriet durch den Kopf. Das war ja sicher der Größte aus dem ganzen Teich. Vor dem hatte alles andere, was Flos-sen regt, Angst. Schon manchmal hatte ich den Burschen beobschten können, wenn er dicht am binsenumstandenen Ufer raubte. In panischem Schrecken sprangen dann die Weißlische aus dem Wasser, wenn er wie ein er noch jung war, mal von einem Stärkeren angefallen worden und konnte noch mit knapper Not entkommen. Dann ist er schließ-lich seiber zum Schrecken aller geworden.

Wenn man es recht bedenkt, ist es doch eine grausame Welt, zu deren System es ge-

Stimme der Glocken

Den glatten See kein Windeshauch verknittert, Des Hochsebitg, die Tannen, Klippen, Buchten, Die Gletscher, die von Wolken nur bezuchten, Sie spiegeln sich im Wasser unzersplittert.

Das durre Blatt vom Baume hörbar zittert, Und hörber rieselt nieder in die Schluchten Das kleinste Steindhen, das auf ihren Fluchten Die Gemse schnellt, wenn sie den Jöger wittert.

Hordel Glocken, in der weiten Feene tonend, Den Gram mit weckend und zugleich verzöhnend, Dott feuf der Wiese weiden Alpenkühe.

Das Läuten mahnt mich leise an den Frieden, Der von der Erd auf immer ist geschieden Schon in der ersten Paradiesenfrühe.

NICOLAUS LENAU

hört, daß das Schwache jederzeit in Gefahr ist, vom Starken aufgefressen zu werden. Das Rebbuhn drückt sich in Todesschrecken an den Boden, wenn der Schrei des Habichts über den Feldern hängt, die Wildentenmutter muß zusehen, wie der Fuchs ihre Jungen zerreillt, der Frosch versucht vergebens, zo ent-kommen, wenn die Ringelnatter hinter ihm hergieltet.

Es geht der Triumphschrei der Starken durch die Welt Das scheint das Gesetz der Welt zu sein, daß das Schwache dem Starken immer zum Opfer dienen muß. Der gleiche Ruf der Starken ertönt auch da, wo Menschen beieinander wohnen. Es geht natürlich bei den Menschen nicht ganz so roh und "tierisch" zu. Denn schließlich unterscheidet sich ja der Mensch vom Tier durch seinen Verstand. Damit ist aber noch gar nichts geändert, das macht die ganze Sache nur noch schlimmer. Denn so reißend ist kein Hechtzahn, so scharf keine Habichtskralle, als der Verstand des Menschen, wenn er damit seinen Nächsten

Es ist wirklich kein großer Unterschied zwischen dem Inhaber des großen Geschäfts-hauses D. in der Bahnhofsstruße, der rücksichtslos kleinere Unternehmen an die Wand gedrückt und eine ganze Reihe von ihnen einfach verschluckt hat und dem Hecht im Teich, kein Unterschied zwischen ihm und dem Direktor B., von dem man sich zuffüstert, daß ihm, bis er sich in seine Stellung emporgedrlingt hatte, jedes Mittel recht war. Schwächere auszuschalten, daß er ein Mann sel, der über Leichen ginge. Ja selbst dort, wo wir alle ganz arme und wehrlose Fische waren - im Gefangenenlager meine in -fehlten die Hechte nicht, die von der Wehrlosigkeit der Schwachen lebten,

Mein Hecht sperrt seinen zahnbewehrten Rachen auf, als wolle er sagen: "Was ent-rüstest du dich eigentlich über mein Räuberleben? Ich habe einfach nach meinem Gesetz gelebt. Du lebst ja nach dem selben Gesetz. Ich habe die kleinen Fische gejagt, bis du mich mit deinem Haken und Köder überlistet hast Die Rechnung geht auf Punktum. So geht es nun mai zu auf dieser Welt Die Kleinen dürfen sich glücklich schätzen, wenn sie noch eine stille Bucht in dieser Welt erwischen, wo es wenigstens eine Zeitlang ruhig bleibt, bis schließlich doch einmal der große Räuber unter sie fährt und schnappt, wen er

Im Wald ersticken die Bäume die nied-rigeren Pflanzen, bei den Tieren geht es auch so und du wirst doch nicht im Ernst behaupten wollen, daß es bei euch Menschen besser ist!" Recht hat er! "Der Mensch ist dem Menschen ein Wolf", hat ein Weiser des Altertums gesagt. Ein andrer Philosoph stellte den Satz auf, daß der Krieg "der Vater aller Dinge"

Man kann sich ja zu diesem Gesetz be-kennen und dann einfach die Folgerung ziehen: Jedes Mittel muß dir recht sein, dich durchzusetzen, daß du zu den Stärkeren, den Hechten im Teich gehörst. Wenn das so wäre und wenn das alles wäre — wie erbarmungslos und eiskalt wäre die Weit!

Aber nun hat ja der Mensch nicht nur

Raubtlercharakter. Nach dem Willen seines Schöpfers fällt er als Einziger aus dem Rah-men aller Kreaturen heraus. Er ist etwas Be-sonderes. Als Gott den Menschen schut, hat er ihm eine beimliche Krone mitgegeben. Er hat thin eine Beimiche Krone intregecen, Er hat thin eine Würde verliehen, die ihn über alle Lebewesen heraushebt. Er ist "Gottes Ebenbild". In dem Maße aber, wie dieses Bild abgeblättert und unkenntlich geworden ist, hat der Mensch sich wieder in das "Hecht-und Wolfsystem" eingegliedert.

Das unkenntlich gewordene Bild wiederher-zustellen, ist Gottes Sohn auf diese Erde gekommen. Seitdem gibt es neben dem schein-baren "Gesetz". daß das Schwache nur dazu da sei, um dem Starken zum Opfer zu fallen, auch die Worte: Barmherzigkeit, Liebe, Fürsorge für die Schwachen. Neben dem Raubrittertum, neben den Hechten, gibt es in un-serer Zeit Gott sei Dank auch eine christliche Ritterlichkeit, wo der Starke von seiner Ver-antwortung für die Schwachen weiß.



IM KURPARK VON BAD PYRMONT

Am Goldfischteich in Bad Pyrmont blüben im Sommer Tausende von Blumen in allen Farben. Im Kurpark von Bad Pyrmont stehen die seltensten Bäume, Manche von ihnen sind 300 Jahre alt. In Pyrmont weilten viele berühmte Leute zur Kur, so der Große Kurtürst, Klopstock, Lessing, Herder, Goethe, Zar Peter der Große und Benjamin Franklin.

Nicht unterkriegen lassen ... Eine Betrachtung / Von Frank Lloyd

"Schauen Sie sich diese jungen Dinger an. Seit einer halben Stunde diskutieren sie schen vor dem Modengeschäft." So börte ich dieser Tage zwei Frauen an einer Straßenecke reden. Etwas schwermütig blickte die eine zu den jungen Mädchen hinüber, offenbar in Erinnerung ihrer eigenen Jugend. Die andere
Frau machte eine abweisende Bewegung, als
wollte sie sagen: es ist keine Kunst gut auszuseben, wenn man sich d... ganzen Tag pflegen, stundenlang beim Friseur sitzen kann
und sich um nichts kümmern braucht.

Ist es wirklich so mit den jungen Mädchen
von heute? Gewiß, wenn sie auf den Straßen
und Roulevands einherschreiten liedelnd und

und Boulevards einherschreiten, lächeind und in Schaufensterscheiben ihr Aussehen prüfend, dann scheint es nichts Sorgloseres zu geben. Männer bleiben gerne stehen und schauen zich um nach den nylonbestrumpften Beinen. flatternden Röcken und kurzgeschnittenen Haareh, als wollten sie sich dieses Bild der Jugendhaftigkeit und Frische für immer einpeligen.

Diese jungen Amazonen unserer Städte sind aber keine Müßigglinger, keine böheren Töch-ter der zwanziger Jahre, die das Leben aus Reisebeschreibungen kennenlernten. Es sind Sekretärinnen, Studentinnen, Mädchen vom Ballett; in allen Berufen sind sie zu finden, in Warenhäusern und Büres. Sie müssen ihr Geld genau so schwer verdienen wie andere. nur wird man es ihnen nicht unbedingt an-merken. Jeder Situation scheinen sie gewachsen, the Austreten ist sicher auf dem Tanzparkett im Speisewagen, beim Sport.

Manche leben bei ihren Angehörigen, aber viele junge Mädchen stehen völlig allein. Pür sie gibt es beinen Papa, der in der Not als rettender Engel erscheint. Wenn ihr Monatsgehalt nicht ausreicht, bleibt das Zimmer kalt oder der Magen leer. Das kann der Figur nichts schaden, es ist aber unangenehm und zaubert leichte Schatten unter die Augen, die nur zu gerne übersehen werden. Priseure könnten bald ihr Geschäft schließen, wären sie einzig auf diese jungen Kundinnen ange-wiesen. Sie waschen ihr Haar selbst und sorgen auch für die richtige Frisur, Ihre Kleider, mit denen der Wind so gerne spielt und die immer chie ausseben, sind oft gewendet oder verändert. Ihre Röcke erscheinen stets neu-und doch sind es nur die Blusen, die das Aussehen bestimmen.

Wer aber nach ihrem Inneren fragt, der wird hinter diesen selbstsicheren Mädchen oftmals eine hilflese Gestalt finden, die nach einer starken Hand sucht. Diesen der Seele überbrückt ein Mann mit Alkobol. für ein Mildchen hört hier die Gleichberechtigung ouf. Es flicht in sein Zimmer und lifft einen Tränen freien Lauf, um am nächsten Morgen noch stärker der Maxime zu huldigen

nicht unterkriegen lassen.
Von diesen stillen Tränen wissen die Männer so wenig, sie sehen das Lächeln der Mädchen, ihre Kleidung, ihren beschwingten Gang und sind zufrieden. Stolz laufen sieneben ihrer Partnerin her, immer bestrebt, etwas Kluges zu sagen. Sie gehen mit ihr ins Kino, besuchen ein Kabarett oder fanzen in einer kleinen Bar. Sie filrten und amüsieren sich und merken nicht daß hinter den strahlenden Augen vieleicht ein Magen knurrt.

Nach Mitternacht überlegt er vor dem Einschlafen, ob er den Abend richtig inszeniert hatte und wohln er sie beim nächsten Ren-dezvous führen wird. Und sie fragt in Ihre vier Wände ninein, wann der tägliche Kampf um die kleine Existenz von einer neuen Aufgabe abgelüst wird, zu der sie die Natur bestimmt hat, zur liebenden Gattin und Mutter Aber die Wände geben keine Antwort,

Off versuchte ich ein Haus zu bauen

Erzählung von Percy Eckstein

Acht Jahre muß ich wohl gewesen sein, als ich mein erstes Haus baute. Nur wenige Vor-fälle aus jener Zeit sind mir in Erinnerung geblieben, aber dieser eine steht noch ganz deutlich vor mir. Mit seltsamer Hartnöckigkeit kommt er mir immer wieder in den Sinn, obwohl es sich dabei um nichts Dramafisches oder sonstwie Eindrucksvolles handelte. Also muß ich vermuten, daß die kleine Episode für mein Seelenleben eine gewisse tiefere, sym-bolhafte Bedeutung gehabt haben mag und daß sie sich darum so beharrlich meinem Be-

wußtsein autzudrängen sucht.
Ich befand mich damais mit meiner Großmutter und zwei Tanten in der Sommerfrische, irgendwo in den Bergen. Es gab dort vor dem Hause in dem wir unser Sommerquartier aufgeschlagen hatten, einen recht ausgedehnten Garten, und in diesem Garten baute ich mir eines Tages mein Haus, Das heifit, ich entdeckte irgendwo unter allerlei Gerümpel ein zolldickes Brett, gerade so breit und lang wie ich selber. Dieses Brett schleppte ich in den Garten und brachte es mit Hilfe etlicher Nägel und Drähte gleich einer Hän-gematte zwischen zwel nahe beieinanderste-benden Bissensen zu den den der den henden Bäumen an, so daß ich, wenn ich mich

zusammenkauerte, darunter gerade Platz fand. Heute noch verspüre ich bei der Rücker-innerung einen leisen Abglanz des Glücksgefühls, das mich damals überkam, als ich zum ersten Mal unter diesem Brett saß und mir vorsagte: "Jetzt habe ich ein Haus, ein Haus ganz allein für mich!" Meine Vettern und Spielkameraden bewunderten und beneldeten mich, oder vielleicht schien mir das auch nur so, well es doch, wie ich meinte, gar nicht anders sein konnte. Ganze Nachmittage lang hockte ich fortan still unter dem Brett, genießerisch dem Bewußtsein hingegeben, mich in meinem eigenen, selbst geschaffenen Hause zu befinden.

Dann aber, als die erste Besitzerfreude nachzulassen begann, überlegte ich, daß ein Doch - und einzig aus einem solchen bestand ja mein Haus - sich doch erst bei Regen so richtig bewähren könne. So wünschte ich mir also jetzt, zum Unterschied von allen anderen Feriengisten, ein recht baldiges. Ende des schönen Sommerwetters, und ich jubeite ordentlich, als eines Morgens ein dichter Regenschleier vor den Fenstern stand.

Ohne Mantel und in leichter Kleidung eilte ich, kaum daß das Prühstück vorüber war, in den Garten hinaus und verkroch mich im wonnigen Vorgefühl unerhörten Behagens unter mein Brett. Jetzt, so dachte ich, würde mein Haus zeigen, was es koncte. Sicher und orgen würde ich aus ihm hinausblicken auf den Begen ringsum, auf triefende Blätter und Aeste, auf das düstere Nebelgewölk am

In jener Stunde jedoch mußte ich erfahren, daß zu einem Haus mehr gehört als ein Brett über dem Kopf und daß, um ein richtiges Haus zu bauen, ganz andere Anstrengungen nötig sind als das Einschlagen von ein paar Nägeln in zwei Baumstimme. Wie groß diese Anstrengungen in Wahrheit sein wurden, das konnte ich freilich zu jener Zeit noch nicht im entferntesten ahnen.

Das Erdreich, auf dem ich da sall, erwies Das Erdreich, auf dem ich da san, erwies-sich auf mir unbegreifliche Weise als feucht und glittschig, obwehl es doch meiner Mei-nung nach infolge des darüber aufgehängten Brettes staubtrocken hätte sein und bleiben müssen. Auch hatte ich nicht in Bechnung gestellt, daß jeder noch so leise Windstoß den Regen ungut zu mir hereinsprüben Heß. Es war somit ganz verteufelt ungemütlich, hier zusammengekauert zu sitzen und von unten und oben gleichzeitig durchnäßt zu werden. Ueberdies spürte ich bald an gewissem, mir

schon damais vertrauten Kennzeichen, daß ich im Begriffe stand, mir einen ordentlichen Schnupfen zuzuziehen. So schlich ich denn nach einer Weile pudelnaß und tief gedemütigt in das Haus zurück - das richtige, - wo mich eine Tante abfing, fürsorglicher Weise ins Bett steckte und mit Lindenblütentee traktierte.

Unnötig zu sagen, daß von da an mein "Haus" wieder zu dem wurde, was es in Wirk-lichkeit immer gewesen war — zu einem dürftigen Brett, das da recht sinnlos zwischen

So groß von alters her die Welt im Kritteln und Belachen. So armlich ist's um sie bestellt

Im Bessermachen.

zwei Bäumen hing Es wird dort wohl noch lange gehangen haben, bis jemand es irgendzwedcyolleren Verwendung zugeführt

Was jedoch mich betrifft, so ist jene erste Enttäuschung nicht die letzte geblieben. Oft und oft im späteren Leben, als Jüngling wie als Mann habe ich versucht, mir ein Haus zu sauen, in dem ich Behagen, Frieden und Schutz vor allen Unbilden zu finden hoffte, und immer wieder hat sich früher oder später gezeigt, daß das, was ich für ein festes Haus sielt, in Wahrheit nicht viel mehr als eine dünne Planke zwischen mir und den Elementen war. Und wenn ich damals, mit meinen acht Jahren, ein übermäßiges Vertrauen zu jenem ersten Haus nur mit einem Schnupfen bezahlen mußte, so sind mich ähnliche Irrtümer im Laufe der folgenden Jahre und Jahrzehnte mehr als einmal bedeutend teurer zu stehen gekommen.

Gebirgs-Tour unter dem Pazifik

"Tauchsaugkugel" enthüllt Geheimnisse des Meeres Georges Bartons kühnes Forschungsunternehmen

Ein amerikanisches Forscherschiff hat eines der Tiefseegeheimnisse des weiten Ozeans gehiftet. Es besteht nun kein Zweifel mehr darüber, daß das Land unter dem Pazifik einst genau so bewohnt war wie heute Europa oder Amerika. Zahlreichen Radarfilmen ist es zu verdanken, daß die Menschheit Kunde von einem riesigen Gebirgszug bekam, der sich in 200 bis 800 Meter Tiefe unter dem Meeresspiegel in einer Länge von 1400 Kilometern einer Breite von etwa 400 Kilometern und einer durchschnittlichen Höhe von 4000 Metern dahinzieht. Berg und Tal, Felsklüfte und Grate, weite Strecken gebirgigen Landes unter dem Pazifik also, gewissermaßen als Er-höhung seines Grundes, bleten den Bewohnern der Tiefe, geheimnisvollen Rochen, Leucht- und Tintenfischen und schließlich den gefährlichen Kraken und Quailen ein ausge-dehntes Tummelfeld.

Versunkenes Land

In den Filmen, die in zahlreichen anterikanischen Städten vorgeführt wurden, sind auch einige Wrackteile aus älterer und neuerer Zeit zu erkennen. Dunkle Punkte, Striche. die Verwandtschaft mit Straßen erkennen lassen und Stümpfe, welche an einstige Bauwerke erinnern, enthüllen mit Hilfe der Radaraugen der modernen Technik schlagartig die Vorzeit, vielleicht das Leben versunkener Völker, von denen die ganze Erde heute noch michte weiß.

Kein Wunder, daß ein Wettrennen um die Erforschung dieses Meeresgebirges eingesetzt hat. Die Namen Piecard und Richardson werfen wieder aktuell. Der Wiener Flossenmensch Hans Hass, hat sich ebenfalls für diese neue Aufgabe interessiert gezeigt, wobei er allerdings in eine Untersee-Tauchkugel steigen müßte. Bis dahin wird der Forscher und Tieftaucher Georges Barton seine soeben begonnenen Bebirgstouren unter dem Puzifik sicher bereits abgeschlossen haben. Vor zwei Jahren tieß er sich schon einen Unterwassertank konstruieren, eine technische Kreuzung zwischen U-Boot, Landtank und Tauchkugel. Er erhielt ien vielversprechenden Namen "Tauchsaug-

Tank unter Wasser

Bartons "Tauchsaugkugel" hat eine Tauch-Tähigkeit von 350 Metern. Das ist nicht viel. Die Tauchkugel ist eben noch zu sehr an die Fluttanks der U-Boote und ihre mögliche Betastung gebunden. Dieses bewegliche Gerät, ins gleich einem richtigen U-Boot und Tank durch das Unterwassergebirge kriecht, an seinen Hängen emporgeht und auf der anderen Seite vorsichtig abstelgt, ist nicht mit jener gepanzerien Tauchkugel Piccards zu vergleithen, die das Meer in Tiefen von vielen tausend Metern sah. Die "Tauchsaugkugei" wird bis zu ihrer Vollendung noch einige Verbesserungen durchmachen müs

Barton will mindestens 2000 Meter Tiefgang erreichen und sich dort unten frei mit seinem Gefährt, weiches zehn Personen und mannigfaltigen technischen Einrichtungen Platz bietet, bewegen können. Auf einer seiner ersten Tauchfahrten im September wurde er von einem Minenleger, dem für diese Zwecke pas-sendsten Schiff, in den Bezirk des Unterwassergebirges geschleppt. Dann umkreiste das kugelförmige, der Gestalt einer Seemine Mutterschiff und verschwand in der Tiefe.

Von Menschen geformt?

Der neue Fernsehfunk ermöglichte es, die "Tauchsaugkugel" von oben an einem Auf-nahmeschirm bei ihren Unterwasseraktionen auf jedem Meter zu verfolgen. Da sahen die Techniker die Tauchsaugkugel auf den ersten Gipfel unter dem Pazifik in etwa 150 Meter

l'iefe zuschweben. Sie setzte leicht tedernd lurch den Wassergegendruck auf den bröckigen Koralienfels auf und fuhr dann, einen Saugnapf ihrer Laufketten nach dem andern aufsetzend, wie ein richtiges Ungeheuer in die Tiefe zwischen die Schluchten einer längst vergessenen Welt. Die sieben Insassen arbeiteten fleberhaft. Zahlreiche Unterwasseraufnahmen, diesmal weniger von dem glotzenden Getier als von der Gestalt des Gebirges, den zuweilen Menschenhand vermuten lassenden Steinformen, wurden angefertigt. An einer Stelle fand sich eine ganze Ansammlung Feuersteine, einer Art, wie sie niemals unter dem Meereswasser entstanden sein können.

An versteinerten Baumstümpfen vorbe ging die Fahrt, und die Kameraleute kurbelten einen Meter Filmband nach dem anderen Ein Medtechniker starrte nur auf die Tiefseeuhr, um beim Klettern nicht plötzlich die Belastung der Druckkammern zu unterschreiter und tiefer hinab als 350 Meter zu fahren, we die Saugtauchkugel wie eine Eierschale vom Wasserdruck zerquetscht worden wäre.

Minuten des Grauens

Das erste reizvolle Forschungsunternehmen Georges Bartons in dem entdeckten Tiefseebrachte einige Spannungsmomente die die Besatzung des Mutterschiffes nicht sc schnell wieder vergessen wird. Plötzlich ent-stand auf dem Sichtfilm ein Flimmern, das immer greller wurde. Die Leute an Bord schrien auf, und dann standen sie entsetzt vor

einer dunklen, milchigen Glasfläche, wo eben noch das Radarauge von unten den Standort bei der Gebirgstour gemeidet hatte. Rettungsboote gingen nieder. Sie umkreisten hilflos shr Schiff. Die Stimmung wurde immer gedrückter. Beinahe hatte sich der Kapitan damit abgefunden, daß Barton und seine Leute ein Opfer des Unternehmens geworden seien

Nach Ablauf zehn spannender Stunden entstieg-jedoch eine zufriedene und lachende aschaft der aufgetauchten "Saugtauchkugel", die wohlbehalten von dieser erster Gebirgstour unter dem Pazifik zurückkehrte Ursache für Stunden quälender Angst um das Schicksal der Taucher war die Zerstörung des nicht genügend vor nachstürzendem Gestein geschützten Radarauges. So unterbrack piötzlich die gekoppelte Bild- und Sprechsendung - die Antenne war ebenfalls zerfetzt und an Bord des Mutterschiffes entstand des Eindruck einer erschütternden Katastrophe.

Piccard macht mit

Inzwischen haben weitere Fahrten im Gebirge unter dem Pazifik stattgefunden. Zwe-Unternehmen mußten leider vorzeitig abgebrochen werden, da sich heraussteilte, daß das Tiefseegebirge nach Süden hin flacher wird and damit tiefer in das Meer abfallt. Barton erreichte mit der fahrbaren Kugel jedoch zusichst nur die erwähnte Tiefe und muß hierbei schon sehr vorsichtig sein, um nicht aus Versehen in tiefere Regionen zu geraten. Das ware sein und seiner Leute Ende, und deshalb hat er jetzt Professor Piccard mit seiner starren Tauchkugel zu Hilfe gerufen, der mit dieser, an einer Stahltrosse herabgelassen, den im wahrsten Sinne des Wortes tiefsten Geheimnissen dieses Gebirgszuges unter dem Ozean auf die Spur kommen will. B. v. B.

Im Land der Königin von Saba

Geldgier eines Arabers verhinderte Expedition - Der Tempel blieb unerforscht

Elpe Wissenschaftliche Expedition unter Leitung des amerikanischen Archhologan Professor Wendell Philips mußte vor wenigen Wochen ihre Ausgrabungen in Marib (Jemen), der Hauptstadt der legendären Königin von Saba, abbrechen. Phillips und seine Mitarbeiter mußten wegen der felndseligen Haltung ört-licher Regierungsbeamter und versitredener Eingeborenenführer wertvolles wissenschaft-Eingeborenenführer wertvolles wissenschaft-liches Gerät und wichtige, Funde zurücklanten und außer Lendes gehen. Prof. Prolitips hält sich gegenwärtig in Aden am Roten Meer auf und hat für uns einen Bericht über seine Er-lebnisse in Süderabten geschrieben.

Eine der reschsten, noch nicht erschlossenen archäologischen Fundgruben ist Marib, die Hauptstadt der legendären Königin von Saba. Als wir vor fast einem Jahr den Plan faßten, in dieses Gebiet vorzustoßen, um die noch un-bekannten wissenschaftlichen Schätze zu heben, da ahnte keiner meiner Gefährten und Mitarbeiter, weiches Schicksal unserer Expe-dition beschieden sein würde. Alle Vorberei-tungen verliefen planmäßig, und das Glück schien uns hold zu sein, als wir von König Achmed von Jemen die Erlaubnis erhielten. in Marib Ausgrabungen vorzunehmen. Marib liegt im südlichen Zipfel der arabischen Halbinsel in etwa 2000 m Höhe an den östlichen Ausläufern der arabischen Randgebirge am

Die Erlaubnis des Königs war Gold wert, dem noch nie hatte der Herrscher einer ar-chäologischen Expedition eine solche Genehmigung erteilt. Als Dank für die Großzügigkeit des Königs überbrachten wir ihm wertvolle Geschenke, die uns führende Minner der amerikanischen Industrie gestiffet hatten — angefangen von einem elektrischen Kühlschrank, einem Diktaphon, einer Winchester-Büchse und wertvollen Rundfunkgeräten bis zu Medikamenten, die in diesen Gebieten sehr

Aber die Schwierigkeiten ließen nicht lange auf sich warten. Als sich einer meiner Mit-

arbeiter mit einem Voraustrupp in Marsch setzte, fand er keine Spur einer Straße zum alten Marib. König Achmed hatte uns feier-lich versichert, daß er ausschließlich für die Expedition eine Straße anlegen lassen werde. Vielleicht hat er auch sein Wort gehalten, aber nichts, was auch nur annähernd nach einer Straße aussah, konnte von unseren Leuten ermittelt werden. Man mußte sich also ohne Straße behelfen. Dies war allerdings nur der Anfang. Kaum hatten unsere eingeborenen Arbeiter in Marib zum ersten Spatenstich angesetzt, als der örtliche Gouverneur einen threr Löhnung verlangte. Als sie sich weigerten, wurden sie kurzerhand eingesperrt und in Ketten gelegt. Wenig spitter verhaf-tete man unseren Fotografen unter irgend-welchen undurchsichtigen Beweggründen angeblich soll er einen eingeborenen Arbeiter bedroht haben — und warf ihn ebenfalls in ein Verlied. Meinen wichtigsten Mitarbeiter. den Arabisten Prof. Albert Jamme, ereilte ein ihaliches Schicksal, Er saß 28 Tage lang bei Wasser und Brot, weil er sich weigerte, dem Gouverneur unsere Latex-Abdrücke sabösischer Inechriften auszuhändigen.

Als ich selbst am Schauplatz eintraf, fand ich meine Expedition in einer verzweifelten Lage. Die kleinen Erdhütten, in denen melne Mitarbeiter wohnten, waren von einer Horde kriegsmäßig angemalter Soldaten umgeben. zerschmetterten die Scheiben unserer Lastwagen und brachten unseren Hund um. Mit Hilfe unserer ägyptischen Dolmetscherin konnte ich die eingeborenen Krieger zum Abzug bewegen. Aber es sollte noch schlimmer

Zunächst machten wir uns an die Arbeit und kamen auch gut voran. Wir fertigten über 500 Abdrücke von den fast 2600 Jahren alten Inschriften auf den Säulen des mächtigen Tempels an. Dafi diese Arbeit vergeblich war. berichtete ich schon. Da erschien der Gouverneur von Marib, umgeben von etwa 100 eingeborenen Kriegern, und begann seiner-seits mit "archäologischen" Ausgrabungen. Offensichtlich wertvolle Schlitze vermutend, machten sich die Araber daran, die Basen der Tempelsäulen freizulegen. Als ihre Suche vergeblich war, ließen sie alles stehen und liegen. Uns wäre wenigstens damit gedient gewesen, wenn wir die Arbeit hätten fortsetzen können. Doch dies wurde uns aus Gründen, die ich niemals erforschen konnte, verboten ich warf mich vor dem Gouverneur in den glühenden Wüstensand und betteite, fast den Prinen nah, wie ein Kind, Doch meine Be-

Der Gouverneur verlegte sich auf eine neue l'aktik. Er ließ seine Soldaten vor unserem Wagenpark aufmarschleren. Tag und Nacht standen Posten hinter Maschinengewehren und ließen kein Expeditionsmitglied an die Fahrzeuge heran. Die Verpflegung wurde knapp, die Medikamente gingen zu Ende, und das Benzin war alle. Doch hatte der Gouverneur aus Gott weiß was für Gründen noch mehr teuflische Pläne gegen uns ausgeheckt. Er ließ eine Fahrzeugkolonne abfangen, die uns Nachschub bringen sollte. Damit waren wir gänzlich von der Außenweit abgeschnitten. Als der Gouverneur uns nun ganz in seinen Händen wußte, forderte er Geld. An und für sich war es so abgemacht, daß sämtliche Gebühren an die jemenitische Gesandtschaft in Washington überwiesen werden sollte. Ich erbot mich, nach Aden zu reisen, um dort Geld zu holen. Er aber ließ mich nicht fort, Schließlich erklärte er uns, daß er als Entgelt unsere Lastwagen und unser wissenschaftliches Ge-rät einbehalten werde. Während der Verhandlungen, die alch über

Tage und Wochen hinzogen, waren wir ganz der Gnade der eingeborenen Krieger ausgeliefert. Unsere arme Dolmetscherin brach in Weinkrämpfe aus, nachdem sie fünf Stunden lang versucht hatte, den Gouverneur zur Vernunft zu bewegen. Und als hätte uns das Schicksal nicht schon genug geschlagen, fingen auch unsere Arbeiter an zu meutern. Zwei Wochen lang waren sie nicht entlohnt worden und fürchteten ihr Geld niemals zu schen. Mehr als einmal machten sie Miene, über uns herzufallen und uns unserer letzten Habseligkeiten zu berauben. Doch konnte die Dolmetscherin die aufgebrachten Eingebore-nen in letzter Minute immer wieder besinftigen und vertrösten.

Als mir eines Tages zu Ohren kam, daß der Gouverneur abgelöst würde, sank unsere Hoffnung, jemals wieder lebend aus dieser Hölle in der Wüste herauszukommen. Immerhin hatte er einige Kontrolle über die Soldaten gehabt, die zu guter Letzt auf die Taktik verfallen waren, die ganze Nacht zu brüllen, um uns wach zu halten. Ich rief meine Mitarbeiter zusammen, und wir fallten den unvermeidlichen und folgenschweren Beschluß, alles im Stich zu lassen - sämtliche wissenschaftlichen Gerlite, die wertvollen Latex-Abdrücke, die Lastwagen und die Arbeiter. Nur die Kleider auf dem Leibe, die Gewehre geschultert und mit einer schmalen Wegzehrung verschen, traten wir den Marsch durch die glühende Sonne und die kalten Nächte zurück nach Aden an. Von einer der kahlen Höhen wandten wir den Bisck-noch einmal zu dem mächtigen Tempel von Marib, dem einstigen Ziel unserer ehrgeizigen Plane, die wir wegen der Geldgier eines Mannes aufgeben mullten. Immerhin, wir hatten unser Leben gerettet und auch letzt-hin nicht die Hoffnung aufgegeben, später einmal das Geheimnis der Königin von Saba aufzudecken.

Der stellvertretende trische Ministerpräsident Lemass erklärte in einer Pressekonferenz in Frankfurt, daß er der Förderung des deutsch-irischen Warenverkehrs seine besondere Aufnerksamkeit widmen werde. Lemass wird Bunlespräsident Heuse und Bundeskanzler Adensuer besuchen, sowie mit Bundesverkehrsmin-der Seebohm, Bundesernährungsminister Niklas and Stantssekretar Westrick Besprechungen

ONCHITA OFFNETE MIR DIE TÜR Geschichte eines Abenteuers / Von Karl Burckheiser

General Damiano fuhr sich, als wolle er die Falten, die seine Nachdenklichkeit erzeugt hatte, fortwischen, mit der flachen Hand einmal, zweimal über die Stirn, bevor er unvermittelt begann:

Sieht ein Held des Vaterlandes aus wie ich, meine Herren? Es wu de mich nicht wundern, wenn Sie nein sagten, denn dieser Held hat yor elnem Weibe gezittert."

Das also war es. Interessant! Alle atmeten rascher vor Neugierde. Wenn ein Mann vom Schlage General Damianos erzählt, erst recht von seiner Begegnung mit einer Frau, dann will das etwas helfen.

Der General hatte eine kurze Pause gemacht. den Lauschenden dünkte sie eine Ewigkeit. Sie saßen still, nur ihre Phantasie arbeitete Und ihre Augen leuchteten als der General nun den Tag der Schlicht am Monte Miracolo heraufbeschwor, an dem er viertausend Mann einer Elitetruppen im Kampf gegen den Rebellenführer Hernandez, der den Beinamen die Bestie" trug, verloren hatts Dieser Tau war der schwärzeste und zugleich ruhmvollist in seiner Laufbahn gewesen; nachdem es Ihm am Abend nach seiner Niederlage zufällig gelungen war, den von allen gefürchteten Hernandez unschädlich zu machen. An Ort und Stelle hatte er ihn aufknüpfen lassen, zur Abschreckung für die Rebellen

Aber das alles war, well bekannt, für die Lauschenden ohne Belang. Sie lockte der vermeintliche Reiz des Abenteuers, von dem nirgends gesagt, geschweige denn geschrieben worden war, und das der General nun endlich preisgeben sollte. Er ..atte es versprochen.

Die Herren rückten ungeduldig auf ihren Stuhlen, rausperten sich Der General merkte es wohl. Ein halb belustigtes, halb verfiehtliches Lächeln umspielte seine Lippen, bevor er mit gedämpfter Stimme fortfuhr:

"Drei Jahre nach diesem Tag also, an dem man mich offiziell zum Helden erkor, zog es mich an die Stätte des Kampfes zurück. Ganz allein war ich von Barcelona aus aufgebrochen, im Kostüm des Bergsteigers, wie Sie es alle von mir kennen."

Einer der Zuhörenden gähnte, die anderen sahen es entsetzt. Aber der General sprach

Es war drückend heiß, und so machte ich bald schlapp. Schließlich war ich den ganzen Tag unterwegs gewesen und war deshalb mordsfroh, in der gottverlassenen Gegend eine Hütte zu finden, in der ich einkehren konnte. - Eine noch jugendliche Schöne empfing mich in der ärmlichen Stube - -

Jeder war plötzlich Ohr. Ah, nun würde es

"Sie stellte Ziegenköse mit schwarzem Brot and saueren Wein vor mich hin, ohne viel Worte zu machen. Mir war das lieb, ich wollte uhen, nichts sonst. Man wies mir eine kleine, itstere Kammer mit schmalem Lager an, auf dem ich mich niederstreckte. Bald schlief ich im Traum standen die alten Erlebnisse wieder suf. Hernandez, den ich hatte hängen lassen, stürmte mit blankem Säbel auf mich ein. Ich weiß nicht, ob und was ich in meiner Not rief: Piötzlich erwachte ich und hörte von nebenan das Gemurmel zweier Stimmen, die meiner schönen Wirtin und eines Mannes. Der Mann fragte: Du hast einen Gast? — Je, gab das Weib zur Antwort, einen Graukopf, der sich verirrt zu haben scheint. — Verirrt? fragte der Mann argwöhnisch, als ob er das nicht glaube. Nun ja, warum nicht? - Oder - - Das andere konnte ich nicht verstehen. Allmählich wurde es dann ganz still. Aber ich fand keine Ruhe mehr.

Draußen in der Nacht schrien die Käuze, der Mond stieg höher, goß sein Licht über Kammer und Bettstatt aus. Ich lag, die Hände hinterm Kopf verschränkt, mit offenen Augen - als ich plötzlich vor mir an der Wand das beinahe lebensgroße, nicht übel auf Leinwand gemalte Bild eines Mannes bemerkte, der die Züge des Rebellenführers Hernandez trug! Wieso mir das Bild bis jetzt entgangen war? Nun, ich sagte es schon: die Kammer war düster, als ich sie betrat, und ich war müde Der Mond enthüllte jetzt alles. Die Augen des Mannes schienen mir unbeimlich, wie blut-unterlaufen. Ich konnte ihnen nicht ausweichen, was mich sehr erregte und in ständiger Gereiztheit bielt, schließlich matt werden ließ, sodaß ich — spät gegen Morgen — doch noch einschlief. Als ich erwachte, stand die Sonne both am Firmament. Elligst erhob ich mich, es war Zeit, wenn ich den Abendzug nach Barcelona erreichen wollte

Meine Gastgeberin erwiderte, als ich den Wohnraum betrat, leise meinen Gruß. Und begann, mir ein Mahl zu bereiten. Ich setzte mich und betrachtete sie von der Seite, während sie am Herd hantierte. Schockschwerenot

dieses Gesicht kam mir auf einmal bekannt vor. Keineswegs deshalb, well ich es am Abend ruvor gesehen hatte, nein, es erinnerte mich an . . . an . . . ganz einfach an das Bild in der Kammer. Ich fragte: Dieses Bild nebenan: wen stellt es dar? Doch nicht etwa Hernandez, den Rebell? - Nun kehrte meine Gastgeberin ihr Gesicht mir voll zu und blickte mich mit den gleichen Augen an, die mich in der Nacht so bose verfolgt hatten.

Eben diesen, General Demiano, er war mein Vater, erwiderte sie.

Ich weiß nicht, was mich mehr erschreckte: die Bestätigung meiner - an sich vagen -

Vermutung, oder die Tatsache, daß ich erkannt worden war. Unsicher entgegnete ich: Sie wissen, wer ich bin und behandeln mich dennoch so freundlich?

Sie sind unser Gast, General, gab das Weib mit stolzem Ernst zur Antwort.

Und wire ich das nicht, fragte ich, was würden Sie tun, oder vielmehr: was hätten Sie

Ich hätte Rache an Ihnen genommen, wie das Andenken meines Vaters es erfordert.

Der Bissen blieb mir im Halse stecken. Augenblicklich stand ich auf, aber das Weib nötigte mich zum Sitzenbleiben. Aergerlich wurde ich mir meiner Lage bewußt. Und den Aerger über mich selbst und diese Situation verwindend, frugte ich: Sie scherzen, nicht wahr? Weil Sie die Folgen kennen, die ein Verbrechen an mir nach sich zöge?

Sehe ich aus, als ob ich zum Scherzen aufgelegt wäre? erwiderte das Weib. Kein Mensch vermutet. Sie hier, General, die Zisterne draußen ist vierzig Fuß tief und trocken, man könnte zuschütten, was die Schlangen von

Diese Antwort war deutlick. Ich erhob mich jäh, raffte meine Sachen zusammen, stopfte sie wahllos in den Rucksack und nahm den Knotenstock zur Hand. Conchita öffnete mir die Tür. Wenn ich Ihnen einen Rat geben darf, sagte sie, halten Sie sich links auf dem Pfad beim Fluß, drüben könnten Sie meinem Bruder begegnen. Es wäre nicht ausgeschlossen,

daß er Sie erkennte. Edel, meine Herren, nicht wahr? Geflissentlich übersab sie die Hand, die ich ihr, vielleicht aus Verlegenbeit, bot, bevor ich mich rum Geben wandte. Reach, ohne mich nochmals umzublicken.

Zwei Stunden später tangte ich müde und völlig vom Schweiß durchnäßt auf der Station an. Danach hatte ich Zeit, mir alles, was ich erlebt, nochmals zu vergegenwärtigen. Oh, ich werde es nie vergessen, nie!"